

Bonner gewinnen Mathe-Turnier

BONN. Das Hausdorff-Zentrum für Mathematik an der Uni Bonn hat sein Mathematik-Turnier als digitalen Wettbewerb ausgerichtet. Die mehr als 300 Schüler von 63 Schulen aus ganz Deutschland sahen ein Video-Grußwort von Peter Scholze, dem Bonner Fields-Medaillengewinner, und begaben sich dann in den Online-Wettstreit. In Teamarbeit lösten die Teilnehmer eine sogenannte mathematische Staffeln mit 20 anspruchsvollen Knobelaufgaben und anschließend komplexere Aufgaben zum Thema „Mathe und Sport“. Den ersten Platz gewann ein Team des Bonner Friedrich-Ebert-Gymnasiums, dahinter folgten das Albert-Schweitzer-Gymnasium Erlangen und das Silverberg-Gymnasium Bedburg. *wkm*

Infos zu „Studieren mit Behinderung“

BONN. Einen Online-Info-Abend zum Thema „Studieren mit einer (nicht-)sichtbaren Behinderung/chronischen Erkrankung“ richtet das kombabb-Kompetenzzentrum mit Sitz in Bonn am Donnerstag, 24. September, von 18 bis etwa 20 Uhr aus. Dabei geht es zum Beispiel um „Nachteilsausgleiche bei der Bewerbung, Zulassung und während des Studiums“. Den Zugangslink für das Web-Konferenz-System „Big-BlueButton“ erhalten Interessierte nach E-Mail an kontakt@kombabb.de. *wkm*

DIE KRISE UND ICH

Philippe Zell ist 31 Jahre alt und kommt aus Saarbrücken. Er studiert berufsbegleitend im fünften Semester Kindheitspädagogik auf Bachelor an der Alanus Hochschule in Alfster.

Wie stark und wo erlebst du jetzt noch die Einschränkungen deines Alltags?
Ich fahre viel mit öffentlichen Verkehrsmitteln, und da gibt es dann die Maskenpflicht. Es ist ein schwieriges Thema, ich erlebe das auch auf der Arbeit als Erzieher im Offenen Ganztage.



Philippe Zell hofft auf ein „normales“ Studentenleben.

Was hast du in der Corona-Zeit an der Hochschule am meisten vermisst?

Den sozialen Kontakt mit den anderen Studenten und den persönlichen Kontakt zu den Dozenten. Eigentlich kann man sich immer an sie wenden – das hat gefehlt, auch wenn das per Telefon ging.

Was erhoffst du dir fürs nächste Semester?

Dass die geplanten Seminare stattfinden können und dass das „normale“ Studentenleben wieder anlaufen kann.

Hast du mehr Hausarbeiten geschrieben als sonst oder sind Prüfungen ausgefallen?

Nein. Es wurden Prüfungen auf Oktober verschoben. Wenn ich Prüfungen gehabt hätte, wären es vermutlich mehr Hausarbeiten gewesen, so habe ich nur meine Abschlussarbeit.

Wie bringst du jetzt deine Freizeit?
Ich habe das Wandern für mich entdeckt, und ich fahre viel und gerne Fahrrad. Mit Freunden treffe ich mich inzwischen auch wieder, vor allem draußen.

Inzwischen gibt es ja zahlreiche Lockerungen. Welchen Wunsch hast du dir dadurch schon erfüllen können?
Ich kann mich noch gut an den Tag erinnern, als Bayern und das Saarland diese Ausgangsbeschränkung verhängt haben, da wollte ich nämlich nach Saarbrücken fahren. Jetzt konnte ich endlich wieder meine Familie besuchen.

GESPRÄCH: MAIKE WALBROEL

Das Restaurant als politischer Raum

Die Soziologie-Masterstudentin Nicola Trenz sucht Zeitzeugen für ihr Thema „Lokale der Bonner Republik“

VON EBBA HAGENBERG-MILIU

BONN. Was bedeutete es in Bonns Hauptstadtzeiten für die Politik, wenn sich etwa das CSU-Urgestein Franz-Josef Strauß und die knorrige SPD-Ikone Herbert Wehner nach einem wieder mal heftigen Streittag im Plenarsaal abends im Restaurant „Maternus“ trafen? Das fragt Professor Clemens Albrecht und hat in seinem Bonner Institut für politische Wissenschaft und Soziologie das entsprechende Masterarbeitsthema an seine Studentin Nicola Trenz vergeben. Die 26-Jährige schreibt also derzeit über die Bedeutung damaliger Lokale in der Bonner Republik.

„Wir wollen anhand von Zeitzeugen-Interviews die Rolle der Gastronomie für informelle Begegnungen im politischen Prozess herausarbeiten“, verdeutlicht Albrecht. Und das im Rahmen seines Projekts zur Esskultur im damaligen Diplomatentadtteil Bad Godesberg. Wenn die Interviews genügend Substanz bekämen, werde das Team daraus auch eine Dokumentation für das Zeitzeugenprogramm im Haus der Geschichte zusammenschneiden, so Albrecht.

Nicola Trenz selbst hat eine ganze Reihe prominente, aber durchaus auch nicht bekannte Zeitzeugen zur „gastropolitischen Landkarte“ in der ehemaligen Hauptstadt befragt: sowohl Altpolitiker als auch Gastronomen. „Es wäre schön, wenn sich noch weitere Zeitzeugen bei mir melden. Besonders aus den Reihen der SPD könnte ich noch Stimmen brauchen“, sagt die 26-Jährige. Intensiv beschäftigt sie sich zum einen mit der Rolle des „Maternus“ vis-à-vis des Bad Godesberger Bahnhofs.

In der „Wohnstube der Bonner Prominenz“ bei Wirtin Ria Maternus sollen sogar John F. Kennedy, Charles de Gaulle und Michail Gorbatschow typisch rheinisch gespeist, soll Filmstar Peter Ustinov Anekdoten erzählt haben, berichtete 2012



Nicola Trenz erforscht die politische Dimension von Kneipe und Co.



Willy Brandt und seine Frau Rut, hier 1974 beim 60. Geburtstag von Ria Maternus (links), waren oft zu Gast im „Maternus“. Nach ihrer Trennung 1979 wurde der ehemalige Bundeskanzler dort nicht mehr so gern gesehen, denn die Inhaberin war mit Rut befreundet. FOTO: STADTARCHIV BONN/FOTOGRAFISCHE SAMMLUNG/CAMILLO FISCHER

der *Spiegel*. Ein angeheiterter Boris Jelzin soll sogar einmal unter einem Tisch des von außen unscheinbaren Promi-Lokals verschwunden sein.

„Ria Maternus war durch und durch rheinisch-fröhliche Geschäftsfrau und mit der Kanzlergattin Rut Brandt gut befreundet“, gibt Nicola Trenz Zeitzeugenangaben wieder. Nach der Scheidung sei Willy Brandt dann natürlich „nicht mehr so gelitten“ gewesen. Im ohnehin von SPD-Prominenz bevorzugten Restaurant habe die Wirtin genau gewusst, wer mit wem besser separat zu platzieren war. „Es lief das Spiel von Vertraulichkeit und Gesehenwerden. Zudem wird Politik ja nicht nur im Sitzungssaal gemacht“, sagt Trenz. Die informellen Zusammentreffen in Restaurants und Kneipen seien auch damals enorm wichtig gewesen. Wobei die „normalen“ Abgeordneten nur zu besonderen

Terminen ins „Maternus“ hineingekommen seien, so Trenz. Auch in der ebenso hochpreisigen „Cäcilienhöhe“ über den Dächern von Godesberg, die später CDU-Kanzler Helmut Kohl als Treffpunkt bevorzugt habe, hätten sich Abgeordnete nicht einfach mal zum Bier verabreden können.

Dafür waren eher die wenigen Lokale zwischen dem Bundesviertel und den Wochentagswohnungen der Abgeordneten in der „Reuter-Siedlung“ Treffpunkte, führt Trenz weiter aus. „Da ging man nicht fein speisen, sondern sagte eher: Essen muss jeder“, so Trenz. In der „Rheinlust“, einer urigen Kneipe, die später für den Bau des Hauses der Geschichte abgerissen wurde, hätten besonders die „Kanalarbeiter“, also konservative SPD-Genossen, abends Karten gespielt. In der einst „schäbigen“ Kneipe „Provinz“

gegenüber dem Bundeskanzleramt betrieben eher linke SPDler und Grüne Netzwerkarbeit.

Eine überfraktionelle Skatrunde sei regelmäßig im Treffpunkt der Parlamentarischen Gesellschaft gelaufen. „Es ging um einen Akt der Gemeinschaft, es ging darum, neue informelle Gruppen zu bilden oder zu stabilisieren“, erläutert Trenz.

Dabei seien in den verschiedenen Lokalen durchaus auch über die Parteigrenzen hinweg Freundschaften geschlossen oder sogar neue Koalitionsbildungen ermöglicht worden. „Mit Blick auf die Gastronomie untersuche ich also genauer, welche Faktoren Einfluss darauf nehmen, dass ein Lokal zu einem »politischen Ort« wird.“

GEFÖRDERTES FORSCHUNGSPROJEKT

Urbane Esskulturen in Bad Godesberg

Das Projekt „Urbane Esskulturen und integrative Praktiken in Bad Godesberg“ von Professor Clemens Albrecht (Universität Bonn) ist Teil des vom Bundesforschungsministerium seit 2018 geförderten Projekts „Esskulturen - Objekte, Prakti-

ken, Semantiken“. Beteiligt sind die Universitäten Koblenz-Landau und Bonn sowie das Landesmuseum Koblenz. Nicola Trenz schreibt in diesem Rahmen ihre Masterarbeit. Zeitzeugen zu ihrem Thema „Lokale der Bonner Republik“ können sich unter ☎ 0228/739826 melden oder per E-Mail an s5nitren@uni-bonn.de. ham/Foto: Privat

Vom Aufspüren und Schließen der Sicherheitslücken

Hacker-Team der Hochschule Bonn-Rhein-Sieg belegt bei einem Wettbewerb der US Air Force Platz drei und gewinnt 20000 US-Dollar

VON MARGIT WARKEN-DIEKE

SANKT AUGUSTIN. Ruben Gonzalez sieht das Problem: „Die meisten Leute wissen nicht, was wir hier eigentlich tun“, sagt der Doktorand der Informatik. Mit „wir“ meint er sich und seine Hacker-Kollegen von der Hochschule Bonn-Rhein-Sieg (H-BRS). Deswegen, so glaubt der 27-Jährige, ist die Truppe aus einer Hand voll Leuten, die bei seinem Team mitmachen, in den letzten Jahren auch nicht nennenswert gewachsen. Trotz vieler, auch einträglicher Erfolge bei verschiedenen Wettbewerben für seine Zunft. Und wenn es dann mal mehr Mitstreiter sein sollen, dann findet er sie an der Uni Bonn, in Aachen, Bochum und Stuttgart.

Erst letztes gab es wieder die Notwendigkeit der personellen Aufstockung. Gonzalez und seine Mitstreiter nahmen an einem Hacker-Wettbewerb der US-Luftwaffe teil. Rund 2200 internationale Teams hatten die Online-Qualifikation durchlaufen. Die besten acht Gruppen landeten im Finale. Dazu zählten auch die H-BRS-Hacker. Sie bestritten die entscheidende Konkurrenz coronabedingt nicht wie geplant in Las Vegas, sondern ebenfalls online im Konferenzraum der Informatiker am Hochschul-Campus Sankt Augustin im sogenannten Technopark. Und zwar 48 Stunden am Stück. Kein Wunder, dass dann die Schichtarbeit greift: Während die einen an ihren Rechnern an den Aufgaben arbeiteten, schliefen die anderen. Zwischendurch gab es ganz



Wichtige Akteure des Hacker-Wettbewerbs: Informatik-Doktorand Ruben Gonzalez und links neben ihm der „gehackte“ Testsatellit. FOTO: MEIKE BOSCHMEYER

klassisch Pizza und Bagels für alle.

Das Szenario fürs Finale hatte sich die US Air Force wie folgt ausgedacht: Cyberkriminelle haben einen Satelliten im All gehackt, dort eigene Software aufgeladen und so die Kontrolle über ihn übernommen. Hypothetisch weitergesponnen, hätten die Eindringlinge so die Möglichkeit gehabt, den Satelliten in eine andere Bahn zu lenken, ihn zu zerstören oder abzustürzen zu lassen. All das zu verhindern, war in diesem Wettbewerbsformat die Aufgabe der Finalisten. Möglich machte dies eine Sicherheitslücke, die der „Angreifer“ in der Simulation selbst

beim Aufspielen der Software hinterlassen hatte. Diese sollten die Hacker ausfindig machen, nutzen und selbst wieder die Kontrolle über den Satelliten übernehmen.

Da das Eindringen durch Sicherheitslücken (und damit die Fähigkeit, sich schnell in unbekannte Systeme einzudenken) zu den Spezialitäten der H-BRS-Hacker gehört, blieben sie bei dieser Aufgabe gut in der Zeit. Ganz zum Schluss, als Beweis dafür, dass die Finalteilnehmer wieder die volle Kontrolle über den Satelliten zurückerobert hatten, mussten sie die Laufbahn des Satelliten in der Theorie so ändern und so

ausrichten, um von ihm aus ein Foto des Mondes machen zu können. Das gelang den H-BRS-Hackern dann nicht mehr ganz so zügig.

Gonzalez weiß warum: „Neben dem eigentlichen Hacking brauchen wir für diese Aufgabe auch Laufbahnberechnungen und viel Mathematik, und da waren wir einfach nicht schnell genug.“ Das spätere zweitplatzierte Team aus Polen bewältigte diese spezielle Aufgabe am besten. Dessen Lösung wurde anschließend auf einen echten Satelliten der Air Force geschickt, um ein Foto vom Mond zu machen.

Bei den Holprigkeiten mit der letzten Aufgabe mag auch eine entscheidende Rolle gespielt haben, dass die H-BRS-Hacker ihren Testsatelliten (zur Verfügung gestellt von der Air Force) zum Üben erst wenige Stunden vor Beginn des Wettbewerbs bekommen hatten. „Den hatte DHL verschluppt. Andere Teams konnten sich da deutlich länger mit der Hard- und Software vertraut machen“, sagt Gonzalez trocken. Nichtsdestotrotz erreichte sein Team den dritten Platz und erhielt dafür 20000 US-Dollar.

Um das bisher eingesammelte Preisgeld vernünftig zu verwalten und zweckgebunden auszugeben, haben die Hacker inzwischen einen Verein gegründet. Denn in geplanten Konferenzbesuche in aller Welt können sie derzeit nicht investieren. Also bleibt die Möglichkeit mit den sogenannten Bug-Bounty-Programmen (sinngemäß: „Kopfgeld-Programm für Programmfehler“).

Im Fall von Gonzalez und seinem

Team heißt das: Die IT-Profis, die sich als „ethische Hacker“ (im Fachjargon manchmal auch „White-Hat-Hacker“) verstehen und den folgen schweren Cyber-Angriff auf die Uniklinik Düsseldorf verurteilen, helfen dabei, Sicherheitslücken in verschiedensten Systemen aufzudecken, und da waren die Lücke schließen kann – und bekommen von diesem wiederum eine Prämie für die Hilfe.

So etwas könnte Gonzalez durchaus auch hauptberuflich machen. Seine Doktorarbeit schreibt er am Institut für Sicherheitsforschung – und er hat auch schon gut dotierte, entsprechende Angebote von großen Unternehmen bekommen. Die habe er aber lieber nicht angenommen, sagt der junge Mann, der auch schon mal mit dem Elektrotroller über die Flure der Hochschule flitzt. Das möchte er in den kommenden Jahren auch weiterhin tun. Zum einen, weil sich ein solcher Job bei einem großen Unternehmen zeitlich wahrscheinlich nicht so gut mit seinem Familienleben – er ist Vater eines kleinen Kindes – vereinbaren ließe. Und zum anderen will er versuchen, sein Team an der H-BRS zu vergrößern und weiterhin erklären, was die Mitglieder so tun: als „ethische Hacker“ Sicherheitslücken aufspüren – und dabei helfen, sie zu schließen.